

Ein Frauenfelder Patriziergeschlecht und seine Wohnstätten

Autor(en): **Locher, Franz / Rickenmann, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **20 (1944)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699834>

Nutzungsbedingungen

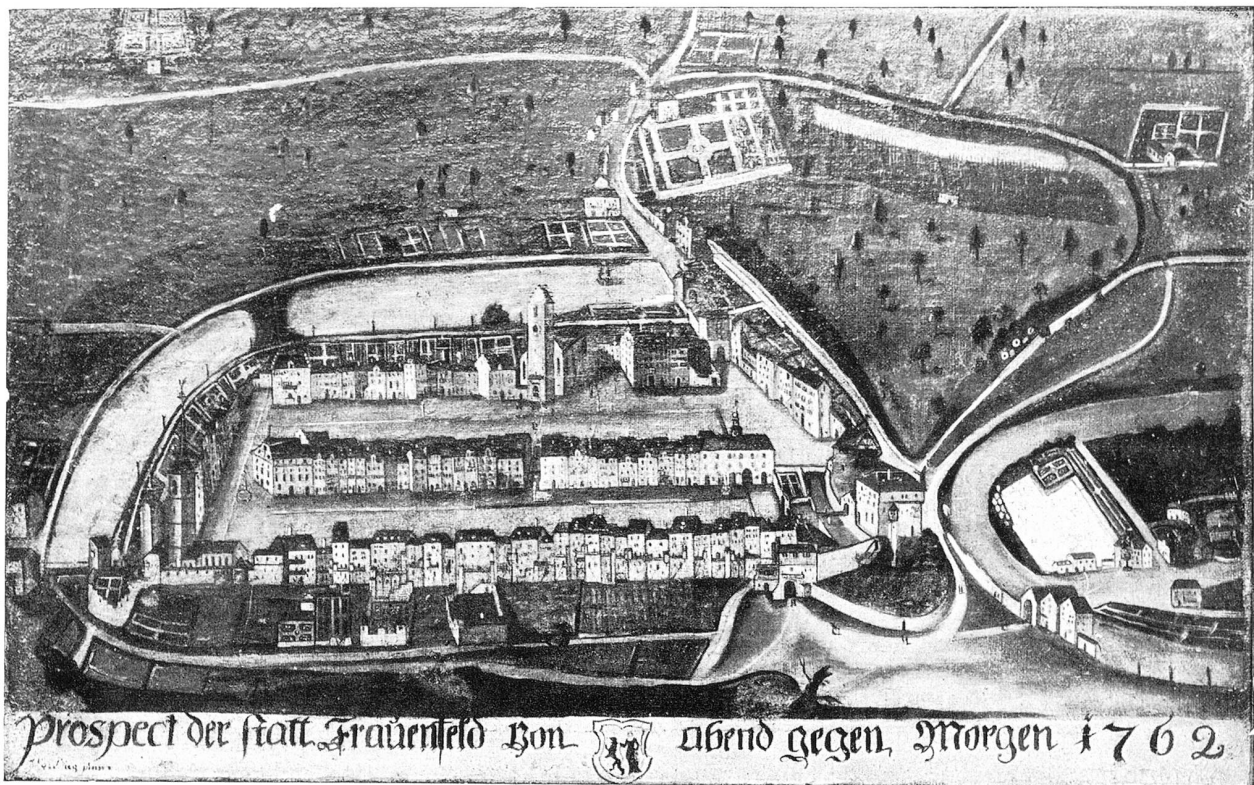
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nach dem Gemälde von J. Bieg im thurgautschen Museum in Frauenfeld

Ein Frauenfelder Patriziergeschlecht und seine Wohnstätten

Von Franz Locher und J. Rickenmann

Ein Holzschnitt um 1500 in Johann Stumpfs Schweizerchronik ist die älteste Darstellung der Stadt Frauenfeld und die einzige des Jahrhunderts überhaupt. Die bildliche Erfassung in der Art jener Zeit zeigt eine Lieblichkeit der Landschaft, wie sie in späteren Kupfern kaum mehr erreicht wurde.

Eine klare Abendsonne liegt über der Gegend und leuchtet hell von den Wänden der die Stadt westlich begrenzenden Häuserfront und der Gruppe am Weiher vor dem Holdertor. Der Abendschatten umfaßt bereits den inneren Stadtteil. Umzäunte sommerliche Baum- und Rebärten liegen zu beiden Seiten am Wege nach Wil. — Links außen fließt die Murg ihren Bogen gegen die Burg unter die gedeckte hölzerne Brücke, die ihre drei Tragstrebenreihen im Flußbette verankert hat und die anno 1520 einem neuen Holzbau auf gemauerten Pfeilern und Brückenköpfen weichen mußte. Der nördliche Niedergang vom Schloß scheint ziemlich von Obstwachs besetzt. — Über der weiten Thurebene baut sich, sanft ansteigend, mit Wald und Wiesen durchzogen, der damals noch namenlose Seerücken auf, in welcher Linie den Horizont begrenzend, und mitten drin

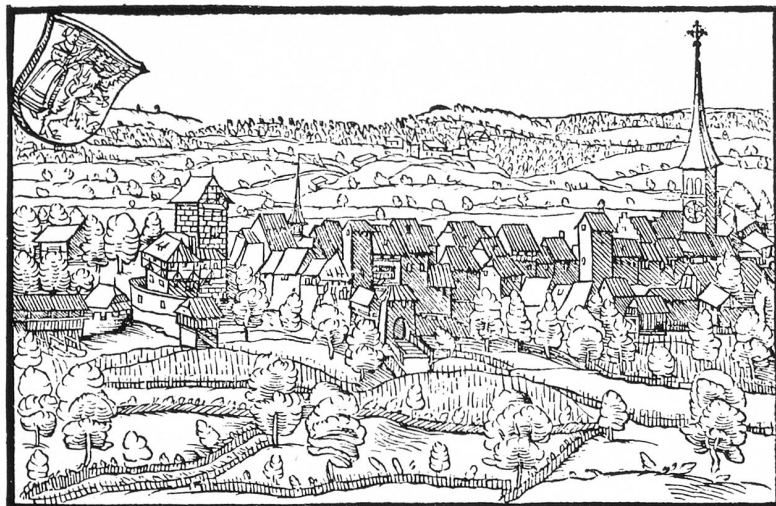
sonnt sich Kloster und Gehöft Kalchrain. — Alles dies überragt, in aufdringlicher Größe gezeichnet, der katholische Kirchturm. Ihm vorgelagert zieht sich eng geschlossen und als Ringmauer dienend die Häuserreihe zum Gefängnisturm und Holdertor. — Ruhig und verträumt liegt das mittelalterliche Städtchen inmitten von Bäumen und Reben, und diese Darstellung wird wohl nahe der Wirklichkeit gestanden haben. — Gewiß sind die späteren bildlichen Darstellungen Frauenfelds von 1642 und 1762 umfassender und die einzelnen Häusergruppen klarer behandelt, aber jene Reproduktionen mit ihrer harten Wiedergabe und überhöhten Perspektive lassen die Poesie der Landschaft nicht mehr aufkommen.

Das innere bauliche Bild unseres Landstädtchens im 16. Jahrhundert ist trotz der Zweckmäßigkeit der Anlage eine harmonische Lösung zwischen Natur und Menschenwerk. Die Linie der Häusermasse schmiegt sich ruhig der Gestaltung des Bodens an, und ihre zusammenhängenden Giebellinien bergen viel Gesetzmäßiges in sich. Die schmalen, hohen, bis vierstöckigen Riegelwerke, teilweise unterbrochen von überragenden Zinnenstegmauern, die eingestreut

ten Steinbauten der Patrizier und die Tore bieten das typische Gemälde einer mittelalterlichen Siedlung. Soweit es sich um Steinhäuser handelte, die im ausgehenden Mittelalter immer mehr aufkamen, zeigten sie in der Regel in Aufbau und Gliederung einen ähnlichen Typus wie heute noch das Haus «zum Licht», wenn auch, je nach Vermögen, in einfacheren Formen. Die meist seitlich der Front an-

jährlich viel Gebrauch gemacht worden sein. — Die Rödel enthalten noch Aufzeichnungen über diese Abgaben von Bauholz, die wohl in einem gewissen Turnus stattgefunden haben. Im Jahre 1564 war nicht weniger als 23 Bürgern als Hausbesitzern ihr «Buwholz» fällig geworden. Dadurch hatte, streng genommen, kein Bürger volles Eigentumsrecht auf seinem Hause, und die Bürgergenossenschaft war, wie auch Pupikofer bemerkt, gewissermaßen Mitbesitzer sämtlicher Privathäuser. Eher kaufte im Notfalle der Rat ein Haus, als daß es einem Fremden überlassen wurde.

Neben einigen öffentlichen und kirchlichen Gebäuden waren die Häuser der Stadt Frauenfeld seit dem 15. Jahrhundert alle im Besitz der einzelnen Bürger. Nicht immer war aber damit der Besitz eines ganzen Hauses gemeint, sondern eine häufige Erscheinung im Grundbesitz sind die Teilbesitze an der gleichen Liegenschaft, gewöhnlich das «halbe Hus» oder Anstöße genannt. Ebenso interessant wie umständlich war diese Institution, indem nicht wie heute eine einfache finanzielle Beteiligung als Geldanlage geschah, sondern zum Beispiel an einem Hause einer oder anderthalber Stock oder auch nur eine Wohnung mit einem halben



Frauenfeld 1548
Aus J. Stumpfs Schweizerchronik

gebrachten Haustüren führten zum Partererraum mit anschließendem Lagerraum, Laden oder Werkstatt. Der erste Stock, als Hauptgeschoß, enthielt die Wohnstube mit dahinterliegender Küche und zeigte an der Front gewöhnlich eine nur durch schmale Steinpfosten unterbrochene Reihe von Fenstern, oft mit Überhöhung der mittleren. Die Fenster bestanden nun durchwegs schon aus hölzernen Rahmen mit Glas, welche die alten Fensterverschlüsse aus Holzladen, Leinwand, Pergament oder Papier glücklich verdrängt hatten. Auch besaß damals — wie teilweise heute noch — jedes Haus seinen, meistens schon vom Erbauer gegebenen Eigennamen. Unzweifelhaft ist auch, daß in unserem Marktstädtchen aus Bedürfnis oder individueller Äußerung des Inhabers die Fassaden der Wohnstätten vielfach malerischen Schmuck getragen haben.

Die Häuser der innern Stadt waren im 16. Jahrhundert im Besitz der einzelnen Bürger oder ihrer Familien. Es hatte dies seine eigene Bewandnis. Einesteils lag darin die Absicht, eine eventuelle Einmischung in innere Angelegenheiten durch fremden Zuzug zu vermeiden, und andernteils konnte ein Ausbürger, sofern er überhaupt die Bewilligung erhalten hätte, niemals ein Gebäude auf rentabler Basis erstellen. Wollte nämlich ein Bürger bauen oder auch nur eine Reparatur am Hause vornehmen, so erhielt er aus der Bürgerwaldung zwei Drittel des benötigten Holzes umsonst, den übrigen Drittel zu einem billigen Ansatz, und es muß von diesem Angebot

oder einem Drittel Keller, Winde und Garten gekauft und in der Regel auch vom Käufer bewohnt wurde. Jedenfalls brauchte es viel Verträglichkeit der diversen Besitzer eines Hauses bei solchen Verhältnissen. Diese Anstöße und halben Häuser waren auch steuerpflichtig. Es wurden ferner wie heute einzelne Etagen oder Zimmer an Hintersässen, damals «Seldner» genannt, vermietet. Wenn auch bildliche Darstellungen des innern Stadtteiles aus jener Zeit fehlen, so geben doch die Eintragungen in den Steuerlisten noch etwelche Auskunft über die Größe oder bessere Bauart der einzelnen Gebäude. Gerade in der Vorgasse (heute Zürcherstraße) waren die Gegensätze groß, indem auf der nördlichen Seite «uff der Ringmuur» meistens massivere Häuser standen, mit Abgaben von drei Schillingen bis einen Gulden, während die innere Seite viele kleine und schmale Häuser mit 18 Pfennigen Abgabe aufwies.

Um 1400 befand sich die Stadt in sehr unselbstständigen Verhältnissen. Die kriegerischen Läufe jener Zeit brachten es mit sich, daß der Wechsel des Aufenthaltes damals sehr häufig gewesen sein muß. Vergleicht man die Urkunden der bürgerlichen Familien aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit den Verzeichnissen der Familien von 1443 und 1460, so ist der Wechsel auffallend. Man kann daraus die doppelte Folgerung ziehen, daß damals die Bevölkerung nicht konstant auf demselben Flecken wohnte, sondern den Wohnsitz sehr häufig änderte, daß aber gleichwohl der Abgang stets durch neue

Einzüglinge ersetzt wurde. Trotzdem darf man doch annehmen, daß manche Familie jahrzehntelang in Frauenfeld gewohnt haben mag, ohne daß ihrer in den Urkunden gedacht wird.

Mit dem Übergang der Grafschaft Frauenfeld an die erobernden Eidgenossen (anno 1460) wurde die höchste Behörde der Stadt, der Drittrat der beiden Schultheißen und ihres Stellvertreters, des Statthalters, wesentlich gestärkt. Auch die Landschreiber- und Landweibelstelle ließ der Landvogt durch Bürger der Stadt verwalten. In dieser Zeit erscheint nun zum ersten Male und zugleich urkundlich bestätigt der Geschlechtsname der Locher von Frauenfeld. Im Steuerrodel von 1443, dem ältesten noch erhaltenen, ist unter andern Bürgern und mit dem zweitgrößten Vermögen vermerkt: Uli Locher, der 1180 Pfund besaß und eine Steuer von fünf Pfund, acht Schillingen und vier Pfennigen zu entrichten hatte. Daß diese Locher vorher nirgends erwähnt werden, ist nur durch das Fehlen der Rödel und Urbarien zu erklären; denn die Familie, die damals schon verbürgert war und Grundbesitz hatte, muß schon längere Zeit vor 1440 ansässig gewesen sein. Daß sie jedoch im ersten Jahrhundert nach der Erbauung der Stadt, also 1300—1400, noch nicht in Frauenfeld war, kann sicher angenommen werden, sind doch namentlich viele und ausführliche Urkunden von kirchlichen Stiftungen durch das ganze 15. Jahrhundert vorhanden, woran die Locher als begüterte Gläubige ganz gewiß beteiligt gewesen wären, oder dann hätten sie im diesbezüglichen Rödel unter den 53 Bürgerfamilien jener Zeit angeführt sein müssen.

Wahrscheinlich sind die Locher erst zwischen 1400—1420 in Frauenfeld ansässig geworden. Eine ursprüngliche Herkunft aus österreichischem oder deutschem Bodenseegebiet ist wohl möglich, ob es sich nun um Zuzug aus geschäftlichen Gründen oder durch Veranlassung der steten Kriegsläufe, da eine befestigte Stadt bessern Schutz bot, oder um einen Zusammenhang mit reichenauischer Grundherrlichkeit oder konstanzer Vogteiverwaltung handelte. Vielleicht sind die Locher um 1419 in die Stadt eingezogen, da in diesem Jahre die Pest so gehaust haben soll, daß im Kirchspiele Frauenfeld vierhundert Personen dahinstarben, ein Verlust, der in rascher Folge durch neue Einwanderung ersetzt wurde.

Sicher ist, daß die Familie in kurzer Zeit zu hohem Ansehen, Einfluß, Geld- und Grundbesitz kam. Die Locher wurden Schultheißen, Land- und Stadtschreiber — dieses Amt vererbte sich sozusagen in der Familie —, Amtsmänner der Abtei Reichenau, Pfarrer und Stadtleutnants; kein Wunder, daß ihre Familiengeschichte unter der Feder des Historikers zu einer eigentlichen Stadt- und Hausgeschichte von Frauenfeld auswachsen mußte. Jahrhundertlang wohnten ihre markantesten Vertreter im Haus «zum Stock», von dem ein Bild vor dem Brande von 1771 noch erhalten ist. Es war eine ausgesprochene Beamtenfamilie, die nur in drei Ausnahmefällen im

Nebenberuf das Gastwirtgewerbe im «Engel» und im «Schwarzen Adler» ausübte, während die Familien Müller, Mörikofer, Federli, Fehr und Engel, die ebenfalls Schultheißen und Räte stellten, in der Mehrzahl dem Kaufmanns- oder Handwerkerberufe oblagen. Das sehr einträgliche Amt des Landschreibers, das an Bedeutung nur noch vom Landvogt übertroffen wurde, bekleideten fünf Glieder der Familie Locher vom 15. Jahrhundert bis 1612 in erblicher Aufeinanderfolge, acht Glieder waren Stadtschultheißen, zehn Angehörige der Familie verwalteten das Stadtschreiberamt von 1500 bis 1739 ununterbrochen, und mit großem Selbstgefühl rühmte sich Jakob Locher 1506, daß er der erste Bürger sei, der die Stadtrechnung selbständig erstelle, während vordem die Dreiräte in der Regel einen fremden, geschulten Mann hätten beiziehen müssen. Selbstverständlich waren die Locher auch Schützenhauptleute und befehligten als solche die «stattliche» Kriegsmacht von vierzehn Mann in Harnischen und 27 Mann mit Hakenbüchsen und Musketen. Ihr Partner war 1620 Enoch Mörikofer, der 42 Mann mit Spießen



Ulrich Locher
Landschreiber im Thurgau, 1595

Auf dem Hochaltar des von ihm gegründeten „Klösterli“

und Hellebarden anführte. Dies war die ganze Kriegsmannschaft von Frauenfeld, in zwei Haufen geordnet mit sechs Rottmeistern. Jakob Locher, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts Stadtschreiber war, machte in der Rottmannschaft des Frauenfelder

Fähnleins unter Hauptmann Weerli und Fähndrich Federli den unglücklichen Feldzug nach Marignano und Dijon mit. Die 1523 entstandene Schützengesellschaft zu Frauenfeld zählte natürlich auch die Locher zu ihren eifrigen Mitgliedern. Im Schießstand Schollenholz bei Frauenfeld hängen vier große Schützentafeln, auf denen mit den übrigen Gefährten des 17. und 18. Jahrhunderts auch die Wappen verschiedener Locher abgemalt sind.

Die Familie muß sich sehr um die katholische Kirche verdient gemacht haben, ebenso durch moralische wie durch materielle Unterstützung, Schenkungen und Stiftungen. In der Reformationszeit blieb sie fest bei ihrem Glauben, obschon die katholischen Einwohner damals einen harten Stand hatten. Nach der zweiten Schlacht bei Kappel bildete sich auf Antrieb der Familien Rüplin, Locher, Schmutz und Engel schnell wieder eine katholische Gemeinde. Um nun die Aushilfe beim Gottesdienst in den thurgauischen Gemeinden zu erleichtern und um der katholischen Kirche noch mehr Boden zu gewinnen, schenkte im Jahre 1595 Landschreiber Hans Ulrich Locher der schweizerischen Kapuzinerprovinz eine mittäglich vor der Stadt gelegene Hofstätte mit Garten, das Gut Haselberg — in älteren Schriften Heidelberg genannt — und ließ darauf ein kleines Kloster samt Kirche erbauen, die zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit eingeweiht wurde. Der Stifter des Klosters und seine Gemahlin erhielten von einer Konferenz der fünf Orte am 30. September 1594 die einstimmige Erlaubnis zum Bau. Wie sie es selbst an Geldbeiträgen nicht mangeln ließen, bewogen sie auch andere zu Beisteuern. Das Kloster war aber noch so klein und unselbständig und die Unterstützun-



Das Locherwappen

Aus dem Wappenbrief von Kaiser Friedrich III. an Jakob Locher, 1494

gen, die es aus der nächsten Umgebung erhielt, blieben bei der dünnbesäten katholischen Bevölkerung so beschränkt, daß es eines jährlichen Beitrages von 50 Gulden aus dem Rechnungsertrage der zehn Orte und einer Holzlieferung von zwanzig Klaftern aus der reichenauischen Amtsverwaltung zu Frauenfeld

nicht entbehren konnte. Das Kapuzinerkloster hatte außerhalb der Mauern keine Gerichte, und das Holz, das die Kapuziner bekamen, wurde aus dem Riegerholz geliefert. Diesen Wald erwarb 1703 die Stadt und löste die Kapuziner mit 600 Gulden aus. Es gab anfänglich etliche Verstimmungen mit der evangelischen Bevölkerung, indem die Patres im «Klösterli» in etwas zu großem Eifer praktizierten, so daß selbst ihre Freunde Mäßigung anraten mußten. Weiter gab es Streit, weil die Katholiken «Stationen» am Weg nach Oberkirch anlegen wollten. Dies konnte verhindert werden, hingegen wurden dieselben dann von der Schloßmühle bis zum Klösterlein erstellt. (Der Weg nach Aadorf führte damals noch der Murg entlang und nicht wie heute durch die St. Gallerstraße.) Den Ergießungen der Kapuziner blieben die Evangelischen mit Ernst und Spott nichts schuldig, und Landschreiber Locher hatte von ihnen soviel zu leiden, daß der Kardinal Paravicini es für nötig fand, ihn im Jahre 1598 durch ein Trostsreiben wieder aufzurichten.

Auch blieb ihm der Dank der Kirche nicht vor-enthalten. Durch Papst Clemenz VIII. erhielt er den Adelsbrief eines römischen Ritters und die Erlaubnis, neben seinem eigenen Wappen auch das päpstliche zu führen und es auf seine Nachkommen oder diejenigen seiner Brüder zu vererben. So kam es, daß von diesem Zeitpunkte an die Familie Locher auf Scheiben und Siegeln mit Vorliebe das neue Wappen, in Blau einen goldenen schwebenden Wechsel-Zinnensteg, überhöht von drei goldenen Sternen, führte, oder das päpstliche Wappen mit dem früheren kombinierte, indem sie es in die Mitte des Schildes setzte. Die Ehrung, das Wappen des hl. Vaters zu führen, war gewiß eigenartig und selten, doch schon das ältere Wappen war kein gewöhnliches gewesen, sondern auf dem Wege einer Auszeichnung an die Familie gekommen. Anno 1494 hatte sich Jakob Locher, der damalige Stadtschreiber von Frauenfeld, durch den Gelehrten Albrecht von Bonstetten und mit Empfehlung der eidgenössischen Orte bei Kaiser Friedrich III. um einen Wappenbrief beworben. Er erhielt ihn tatsächlich aus der kaiserlichen Kanzlei mit dem eingemalten Wappen: In Rot zwei gefiederte goldene Pfeile mit abwärts gerichteten eisernen Spitzen, nebeneinander, und als Helmzier einen Gecken im roten Wappenrock mit gelb aufgeschlagener roter Haube, der in den Händen einen schräg gerichteten Pfeil trägt. Die Helmdecke hat die Tinkturen Rot und Gold. Der Brief wurde 1898 vom Schweizerischen Landesmuseum angekauft und befindet sich noch daselbst. Außerdem haben viele schöne Siegel und Allianzscheiben diese Wappenbilder bis in die Gegenwart festgehalten.

Im 16. Jahrhundert nahmen sich die Locher auch des Klosters Kalchrain an. Das 1230 von den Freiherren von Hohenklingen gegründete Stift ging mit allen Dokumenten am 15. August 1521 in Flammen auf. Nach dem Wiederaufbau leitete alt Landschreiber Hans Locher die Ökonomie und setzte das Klo-

ster wieder in eine blühende Lage und auf den Bestand von 20 Conventualinnen. Nach seinem Tode ließ sein Sohn Ulrich die Kirche und den Torkel vollständig erneuern. Zur Belohnung für seine Verdienste und seine Treue gegenüber dem römischen Stuhl



Links: Siegel des Landschreibers Hans Ulrich Locher, um 1588

Rechts: Siegel des Hans Ludwig Locher
reichenauischen Amtmanns zu Frauenfeld, 1614

wurde Hans Locher 1569 aus päpstlicher Autorität zum «comes palatinus» (Pfalzgraf) ernannt und damit auch bevollmächtigt, Wappenbriefe auszustellen, uneheliche Kinder für ehelich zu erklären, Annahmen an Kindesstatt zu bestätigen, Doktoren, Lizentiaten und gekrönte Dichter zu ernennen sowie päpstliche Notare zu brevetieren. Erblich war allerdings dieser Pfalzgrafstitel nicht, und da der Empfänger auch schon in hohen Jahren stand, für ihn kaum mehr als eine Würde honoris causa.

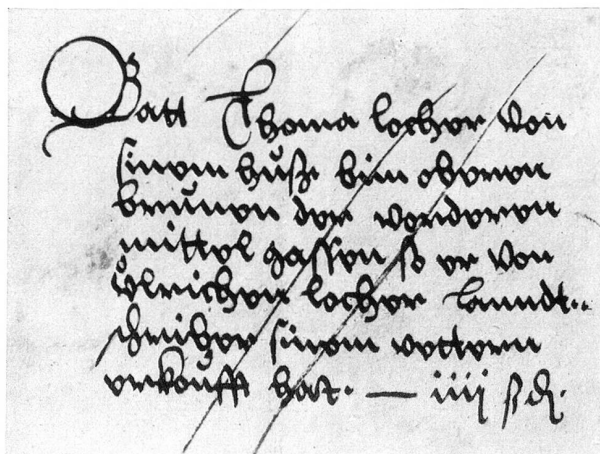
Die Locher waren auch Mitstifter der noch bestehenden St. Anna-Kapelle zu Oberkirch. Die nördliche innere Giebelwand zeigt heute noch ihre Inschrift und ihr Wappen. Als im Jahre 1646 das Schiff der St. Niklauskirche in der Stadt erneuert wurde, stiftete die Familie Locher den Sakristeialtar. Anno 1517 steuerte der Stadtschreiber Jakob Locher an die Errichtung der St. Leonhards-Kaplanei im «Algi» (Algiser) einen großen Beitrag, und die Kirche wurde auch weiterhin durch fortwährende Äufnungen bedacht. Daß bei dieser Gläubigkeit zahlreiche Glieder der Familie den geistlichen Stand als Lebensziel erkoren, ist nicht verwunderlich. Von 1458 bis in die neuere Zeit sind neun Pfarrer, Kapläne und Kapuziner aus ihr hervorgegangen, einige Glieder traten in den eigentümlichen Stand der kirchlichen Leibeigenschaft und in die Rosenkranz-Bruderschaft ein, und auf dem alten Friedhof in der Stadt bei der St. Nikolaikirche sowie später in Oberkirch war der Familie ein eigener Begräbnisplatz vorbehalten.

Wie die zeitgenössischen Aufzeichnungen berichten, zehnteten in Frauenfeld alle Bürgerfamilien ihre Grund- oder Hofstättesteuer von ihrer «behusung». Eine Ausnahme machten einige Junker und Freiherren aus der Landgrafschaft, die, obwohl sie ihr Haus in der Stadt besaßen, «Ußbürger» waren, das heißt solche, die auf ihren alten Sitzen blieben, aber ge-

wisser Begünstigungen der Stadt teilhaftig zu werden wünschten und dafür ein jährliches Bürgergeld bezahlten. So die Junker von Landenberg, von Spiegelberg, zum Tor und andere samt ihrem Anhang.

Die begüterten Familien der Stadt besaßen auch außerhalb derselben Grundbesitz, nicht nur in den Vororten, sondern bis auf die Höhen des Seerückens, des Ottenberges, im Thur- und Murgtal, sei es an Höfen oder an Wiesland, Äckern und Reben. Die Lochersche Sippe machte davon keine Ausnahme, und dieser Grundbesitz ist von den geschichtlichen Ursprüngen bis ins 19. Jahrhundert verfolgbar. Zu dem eigentlichen Grundbesitz kamen noch die sogenannten Erblehen, die das ausgedehnteste erbliche Nutzungsrecht an einer fremden Sache gegen eine kleine Abgabe in sich schlossen und dem Eigentume faktisch sehr nahe kamen. Das sogenannte Hofmeistersche Lehen, Güter in der Umgebung von Frauenfeld bei der Brotegg, im Thal, im Hohenzorn und anderswo, inbegriffen eine Fischenz in Wassern und Bächen am Tuttwilerberg kamen um 1488 als Erblehen an die Lochersche Familie und blieben mit der niederen Gerichtsbarkeit fast zwei Jahrhunderte in ihrem Besitze.

Den eigentlichen Grundbesitz stellten aber die Familienhäuser in der Stadt dar. Über ihre Einrichtung und ihr Aussehen im 15. Jahrhundert sind wir nicht unterrichtet, da aus dieser Zeit keine bildliche Darstellung von Frauenfeld existiert. Die Stumpfschen Illustrationen setzen erst nach der Reformation ein. Aber nach den Überbleibseln der alten Häuser und Beschrieben in spätern Jahrhunderten müssen sie denen um 1600 nicht unähnlich gewesen sein, nur noch primitiver, also meistens hohe und schmale Gebäude aus Riegelwerk, nur ein bis zwei Fenster



Steuerrudel des Thomas Locher, 1538

in der Breite enthaltend, das Mitthaus ohne Licht, mit hohem Dachstuhl, und die Aborte über die Stadtmauer angehängt. Auf dem Prospectus von 1762 ist die Mehrzahl noch in dieser Art abgebildet. Darunter gab es auch massive Bauten, die mit den beidseitigen Zinnenstegmauern einen guten Eindruck

machten, und der Schultheiß der Stadt und ihr zweitgrößter Steuerzahler wird kaum ein «Taunerhäuschen» bewohnt haben. Immerhin ist zu bedenken, daß wo heute in der ganzen Reihe vom «Scharfen Eck» bis zur katholischen Kirche — und diese Distanz war schon im 15. Jahrhundert die gleiche — dreizehn Häuser stehen, damals es deren siebenundzwanzig waren, somit ihr Umfang kein allzu großer gewesen sein kann.

Das erste geschichtliche Haus der Locher und das Stammhaus der Gesamtfamilie überhaupt stand an der äußern Seite der Vorgasse (heute Zürcherstraße 167, Metzgerei Altdorfer) und war das zwölfte Haus ob dem Niedertor. Dieses Gebäude, ehemals genannt «Zum Adler», war das einzige Haus in der Vorgasse, das die Brände von 1771 und 1788 überdauerte; es ist in einem Rodel von 1454 erwähnt und stand zwischen den Häusern Heinz von Wellenbergs und Claus Mörikofers. In diesem Jahre wurde es von Schultheiß Ulrich Locher gekauft. Zugleich war es auch dasjenige Gebäude, nach dem die Baulinie fixiert wurde; denn das Stadtbuch von 1460 enthält unter den Baureglementen folgende Bestimmung: «Wer der ist, der zuo Frowenfeld muren will, der sol sin Mur nit fürer noch wyter hinus in die Gassen setzen, denn als Uli Lochers, alt Schulthaiß

zu Frowenfeld Hus hieraus gaut enmitten an der vorderen Gassen gegen dem Gäbli und vor dem Brunnen über gelegen.» Diese Urkunde bestätigt den Standort des Hauses, wie er schon aus den Angaben im Kaufbrief eruiert werden konnte, und liefert zugleich den Beweis, daß das «Gäbli» — heute Kirchgasse und nach dem Brande 1788 verbreitert — sowie der Brunnen schon vor fünfhundert Jahren die Anlage hatten, wie sie heute noch besteht. Außer dem Hause «zum Adler» besaß die Familie zeitweise oder für längere Dauer noch drei Häuser an der Außen- und zwei auf der Innenseite der Vorgasse, vier Wohnstätten an der Obergasse, sieben in der äußeren Hintergasse (heute Freiestraße) und neun Häuser in der obren Vorstadt vor dem Obertor. Das Eckhaus an der innern Vorgasse wurde 1627 an die Familie Reding von Biberegg veräußert, die das erbliche Landschreiberamt übernahm, es samt dem Nachbarhaus abbrechen und auf dem Platze die neue Landeskanzlei (jetzt Eisenhandlung Keller) errichten ließ. Auf dem Platze, wo heute die evangelische Kirche steht, hatte sich Landtschreiber Ulrich Locher 1573 ein Haus erbaut. Als die Evangelischen anno 1640 zum Bau einer eigenen Kirche schreiten konnten und der Junker von Gryffenberg sich nicht bewegen ließ, seinen Hausplatz dafür abzutreten, benützte Schultheiß Müller die sich anbietende Gelegenheit, das anstoßende und ebenso gut gelegene Haus des verstorbenen Landrichters Ulrich Locher samt Mobiliar für 2500 Gulden anzukaufen, und es wurde unverweilt abgebrochen und die Kirche an seinem Platz erstellt. Die zwei wichtigsten Familienhäuser innerhalb der Stadtmauern waren jedoch ein Haus an der Obergasse, die spätere «Palme», und der «Stock», beides Häuser, die bis in das 19. Jahrhundert die beiden Äste am Stammbaum der Locher von Frauenfeld beherbergten.

Das Haus «zur Palme» muß ein Doppelhaus gewesen sein, da seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zum Stadtbrande von 1771 immer zwei Besitzer von dieser Liegenschaft steuerten. Der damalige Besitzer der Locherschen Hälfte, Joseph Albric Locher, behielt 1771 den Brandplatz seines Hauses und kaufte auch denselben nebenan. Er überbaute beide Plätze zu einem Hause mit gewölbtem Keller in beträchtlichen Ausmaßen, wie der Stadtplan nach 1771 erzeugt, und es ist derselbe Bau, wie er sich heute noch in der Bankgasse präsentiert. Der südliche Teil des Gebäudekomplexes war das jeweilige Absteigequartier des Standes Bern der eidgenössischen Gesandten und hat davon auch den Namen «Bernerhaus» behalten. 1817—1819 kam die ganze Palme in den Besitz von Ulrich Rogg zur «Krone».

Das direkte Stammhaus der heutigen Generation ist indessen das Haus «zum Stock», das in der Geschichte von Frauenfeld eine ansehnliche Rolle gespielt hat. Gründer dieses Hauses waren die Edlen von Gachnang um 1250. An der südöstlichen Ecke der Stadt, bei der ehemals der Trüffelbach in die Stadt hineingeleitet wurde, errichteten sie als Burg-



Das Haus „zur Palme“

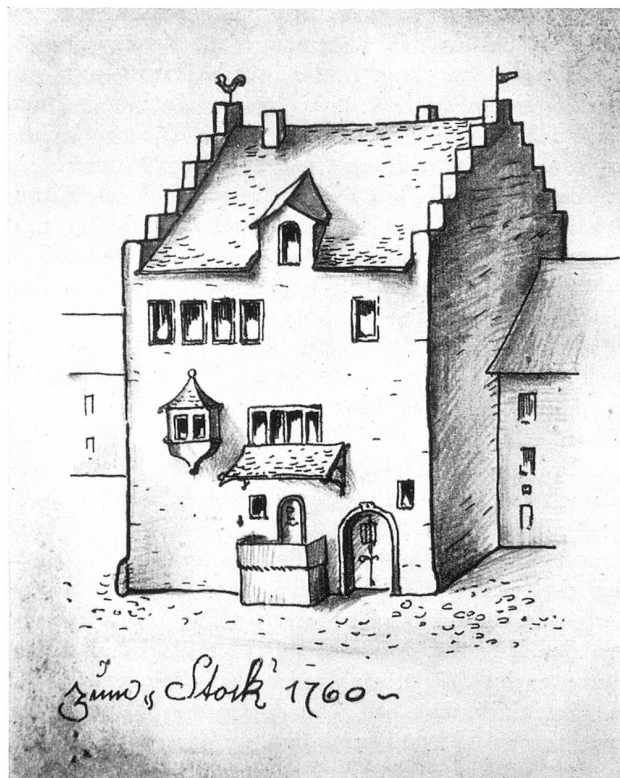
Erbaut nach dem Brande von 1771 durch Albric Locher, im heutigen Zustand

säß einen starken Turm, nach ihnen «Gachnanger Stock» benamst. Dieses Stadthaus durfte jeweils von einem jüngeren Mitglied der Familie bewohnt werden und wurde erst nach Erbauung des Burgsässes Meiersberg von den Rittern vernachlässigt. Anno 1538 kam das Haus an die Familie Locher. Es ist im Stadtprospectus von 1762 als ein massiger, solider Bau mit zwei hohen Zinnengiebeln abgemalt, das östliche Endglied der äußern Häuserreihe an der Hintergasse, wo es, größer als die benachbarten Häuser, etwas vorsprang. Ein Balkon oder Erker mit Oberdach zierte die Front. Östlich des Erkers scheint eine Nische mit Statuette und Vordächlein bestanden zu haben; den innern Ausbau verschweigt die Geschichte. In diesem Hause herrschte in den Jahrhunderten des Locherschen Besitzes ein reger Verkehr in freundschaftlichem, politischem und religiösem Sinne. Manch hohen Stadtbesuch beherbergte diese Gaststätte, und oftmals wird des Landschreibers «hold Ehgemachel» im Festgewand, gebundenem Mieder und Spitzenhäubchen den Stadtwein kredenzt und ihre Töchter zarte Bande angeknüpft haben; denn Landvögte, eidgenössische Gesandte, Edle wie habliche Bürger der Stadt und Umgebung haben «ir elich husfrow» im Haus «zum Stock» gefreit. Das Haus bekam öffentliche Bedeutung auch dadurch, daß alle zwei Jahre beim Einzug eines neuen Landvogts davor die sogenannte «Huldigung» abgenommen wurde.

Westlich an den «Stock» grenzend befand sich die Badestube, die der Landschreiber ebenfalls erwarb, doch 1551 weiter veräußerte. Das Abschiedsjahr des Hauses «zum Stock» aus der Locherschen Familie ist erst 1817. Damals kam es um 4650 Gulden an Karl Stern in Frauenfeld.

Auch außerhalb der Stadtmauern erwarben die Locher Liegenschaften, wie ja überhaupt die meisten begüterten Familien der Stadt ihre Vorratslager, Scheunen, Ställe, Schöpfe und Rebhäuser in den Vorstädten besaßen. Der bedeutendste Besitz in der obern Vorstadt war die sechs Gebäude umfassende Liegenschaft «zum schwarzen Adler», die Joseph Locher-Rogg von 1773—1791 innehatte. Der «Schwarze Adler» lag direkt an der Verkehrsstraße Zürich-Romanshorn (heute Zürcherstraße Nr. 185) und war ein Gasthaus mit Unterkunftsmöglichkeit auch für Pferde und Lasten, der bis um 1820 blühte. In der Holdervorstadt gehörte der Familie der Gasthof «zum Engel», ferner seit 1631 Güter im Quartier Neuhausen, damals «Wüstenhüsli» geheißen.

Das interessanteste Besitztum der Familie Locher außerhalb der Stadt war unzweifelhaft das Burgsäß Blumenstein, oberhalb Frauenfeld im Walde seitwärts der Straße nach Gachnang gelegen. Die Burg, von Kyburgischen Dienstleuten gleichen Namens erbaut, war 1390 in den Besitz der Junker zum Thor in Frauenfeld gekommen und 1558 durch Kauf in die Hand des Landschreibers Ulrich Locher gelangt. Die Burg, der «stein des pluomo», näherte sich wohl damals schon der ursprünglichen Bedeu-



Das Stammhaus „zum Stock“
Vor dem Brande von 1771

tung seines Namens, und wenn auch nur jene stolzen Burgen, deren Fundamente auf Felsengrund ruhen, die Ehrensilbe «Stein» im Namen trugen, so wucherte seit 1558 die Vegetation des Waldes und des Wachstums der Natur (das ist eigentlich die Bedeutung des alten deutschen Wortes «der blum») dichter und dichter um zerfallene Gemäuer, und unser thurgauischer Historiker spricht die Vermutung aus, die Erbschaft Blumenstein sei in unbewohnbarem Zustande gewesen, als die zum Thor durch das Hinscheiden ihrer letzten Sprossen erloschen. Aber — als ritterliches Leben der Reichenau konnte das Burgsäß in amtlichen Aktenstücken immerhin noch über zwei Jahrhunderte ein adeliges Dasein fristen, zu Prozessen und Rechtsverwahrungen Anlaß bieten und — immer tiefer im Wald versteckt und kaum auffindbar — dennoch den Adelsbrief gegen das aufstrebende Hofgut Junkholz erfolgreich verteidigen und von Dezennium zu Dezennium aus fürstbischöflichen Händen immer wieder belehnt und verliehen werden. Blumenstein überlebte sich mit hohem Anstande und trotzte auch als Ruine der Vergessenheit wunderbar lange.

Landschreiber Ulrich Locher, der es von den Erben Caspars zum Thor an sich brachte, hatte, so übel sich Blumenstein befinden mochte, den Besitz erst zu erkämpfen. Drei Jahre nach dem Kauf offnete er vor Schultheiß und Rat der Stadt Frauenfeld, er habe aus dem Nachlaß des Junkers zum Thor etliche Gült, Stück und Güter gekauft, wogegen sie ihm

binnen vierzehn Tagen schriftlich Handfestigung zuschicken sollten, es aber ungeachtet wiederholter Mahnung nicht getan hätten, weshalb nun auf sein Verlangen auf jene Güter Arrest gelegt und ihnen ein Rechtstag angesetzt worden sei. Dieser Rechtstag brachte die Sache in Fluß, aber den Blumenstein in die größte Gefahr. Der ehrgeizige Locher trug sich nämlich mit Adelsplänen, und da ihm Bau und Unterhaltung des alten Gemäuers zu schwer fielen, gelangte er, bei den Eidgenossen fast mehr beliebt als bei einem Teil seiner Mitbürger, an die VII Orte mit der Bitte, die Freiheiten der Burgstätte auf das Schloßgut Junkholz zu übertragen, wo er ein Lusthaus bauen, es Freudenberg heißen und fortan diesen Titel führen wolle. Die Eidgenossen willfahrten ihm und entzogen Blumenstein das Letzte, was es noch hatte, die pergamentenen Adelsbriefe. Doch nicht allzulange. Als 1690 der Freiherr Joseph Franz von Andlau Junkholz erwarb, da erhob die Stadt zunächst gegen die Fertigung Einspruch und disputierte ihm darauf die Locherschen Freiheitsbriefe gegen das Zugeständnis weg, daß er als Inhaber des Gutes sechs Stück Vieh und zwei Saugkälber auf die Gemeindewiese schicken dürfe! Am 20. Mai aber des Jahres 1693 büßte sie ihn um drei Pfund, weil er das Holz zur Einzäunung von Blumenstein aus der Stadtwaldung «bezogen» hatte. Blumenstein erlangte seine feudale Geltung zurück, und wie die Lehringer, des Rats zu Frauenfeld und Landrichter im Thurgau, 1637 und 1657 den Ort «so vom Gotteshaus Reichenau als Lehen herrühre», aus den Händen des Bischofs empfangen hatten, so suchten auch die späteren Besitzer, Mitglieder der Familie Locher, trotz ihres Titels «von Freudenberg» stetsfort um die Belehnung mit Blumenstein nach, und 1778 ließ sich Joseph Sebastian Locher vom Fürstbischof Maximilian Christoph von Konstanz Burg und Burgstall Blumenstein «mit Leut, Gütern und aller Zubehörde» übertragen, als ob es sich um einen blühenden Rittersitz und ein Stammschloß inmitten seiner Höfe und Gerichtsherrschaften gehandelt hätte. Ein verlegenes Schreiben vom Jahre zuvor schlägt eine andere Tonart an und scheint zu bestätigen, daß Blumenstein wohl noch ein feudaler Begriff, aber unter den wirklichen Dingen dieser Erde ein zweifelhaftes Objekt geworden war. Das Schreiben ist an den Amtseinnnehmer Knaller in Reichenau gerichtet und lautet: «Über das Ansuchen des Landrichters zu Frauenfeld habe ich die Ehre, Folgendes zu bemerken: Blumenstein ist ein wirklich adeliges Lehen und wurde stetsfort vor hiesigem Lehenshofe empfangen. Man gab sich Mühe, auf seine wahre Beschaffenheit und Verhältnis zu kommen, allein die vorhandenen Aktenstücke bestehen lediglich aus Lehensbriefen und Reversen, so daß man sich außer Stande befindet, einen Beschrieb über die fragliche Lehensherrschaft auszustellen. Elend genug, daß man in vorigen Zeiten auf das Lehenswesen so wenig Rücksicht genommen!» Innere Berechtigung hat dieser Stoßseufzer eigentlich nicht; denn ein überaus liebliches

Los war unter allen Ruinen des Thurgaus dem Blumenstein beschieden. Von dem Spruch

«Die Burg ist längst zerfallen,
Die Stätte wüst und leer,
Und fragst du nach dem Namen,
Du findest sie nicht mehr.»

trifft ihn nur die erste Zeile. Seine Stätte ist der grüne Wald, ein romantischer Erdenfleck, eine märchenhafte Geborgenheit. Sein Name ist in den Herzen der Jungen, die um ihn spielten, mit der köstlichsten Erinnerung der Knabenjahre verknüpft, als noch Winnetou und Old Shatterhand statt Sport und Sporttoto ihre Phantasie ausfüllten. Man findet den Weg leicht zu der Felskrönung jenes Waldhügels auf einem sommerlichen Spaziergang von der Stadt Frauenfeld aus, in deren Weichbild er liegt und deren Schoßkind er durch Generationen gewesen ist. Genau 101 Jahr blieben die Burggüter Junkholz (Freudenberg) und Blumenstein in ununterbrochenem Locherschen Besitz, und die Familie führte den Titel «von Freudenberg» privat und bei amtlichen Funktionen stolz bis nach 1800, das heißt bis zur Annullierung der Familienvorrechte. Der Platz Blumenstein wurde mit dem umliegenden Waldareal Eigentum der Bürgergemeinde Frauenfeld, das Burggut Junkholz ist nach Renovation und Umbau erhalten und ein gediegener Wohnsitz geblieben.

Ein weiterer großer Grundbesitz, der jedoch nur kürzere Zeit in der Familie verblieb, war das Gut Schweikhof bei Lanzenneunforn auf dem Seerücken, heute ein bekannter landwirtschaftlicher Musterbetrieb. Schultheiß Hans Locher erwarb ihn 1579 von den Erben der Grafen Otto von Eberstein samt der niederen Gerichtsbarkeit. Er bestand damals aus drei Häusern, einer Trotte, Scheunen und Stallungen, vier Juchart Reben, zwanzig Juchart Ackerfeld, sechsundzwanzig Juchart Wiesen, siebzig Juchart Holz und galt 5000 Gulden, als er 1787 nach dem Tode Lochers und seiner Ehefrau weiter veräußert wurde.

Den letzten größeren auswärtigen Besitz erwarb Joseph Anton Locher in Lipperswil. Es war ein Patriziersitz und Landgut größten Ausmaßes mit Trottenbetrieb und mächtigen Kellergewölben, das zu Anfang des 19. Jahrhunderts gut floriert haben muß; denn Joseph Anton brachte es daselbst bis zum Major der Kavallerie. Später geriet er aber in ökonomische Schwierigkeiten und mußte den Betrieb aufgeben.

Selbstverständlich besaß die Familie Locher oberhalb und unterhalb der Stadt auch freies Reb Gelände, Wiesen, Hanf-, Krautgärten und Weidekulturen, deren Erträge dem täglichen Unterhalte dienten. Während der Blütezeit der Familie im 16. Jahrhundert und teilweise bis vor 1800 bestand ein straffer Zusammenhang innerhalb der Locherschen Sippe, und dieses Familienbewußtsein äußerte sich in der Form einer Familienstiftung, deren Nutznießung den Zusammenhalt des Geschlechtes stärken und sichern

sollte. Es war eine Art Fideikommiß, bestehend in Wald, Wiesen, Äckern und Krautgärten, der ein Areal längs der Murg bis westlich und südlich des «Haselberges» und zum Teil auch das Rüegerholz und die Reutenen in sich schloß. Das Gelände des «Klösterli» stammt aus der Mitte dieses Familienbesitzes.

Jahrhundertlang haben die Locher in Abwechslung mit ihren Mitbürgern das Schultheißenamt und die einflußreichen Stellen des Oberamtes und der

Stadtschreiberei innegehabt und den Höhepunkt bürgerlichen Strebens in der alten Stadt Frauenfeld erreicht. In den Blättern ihrer Hausgeschichte stehen die Ahnen aus ihren Gräften auf, ihre Siegel liegen vor uns ausgebreitet, ihre schwungvollen und markigen Schriftzüge bedecken die Urkunden, die hohen Giebelhäuser erfüllen sich mit geheimnisvollem Leben, ihre Tauf- und Totenbücher sind mit Namen bedeckt, die alle einmal Fleisch und Blut und Schicksal waren.

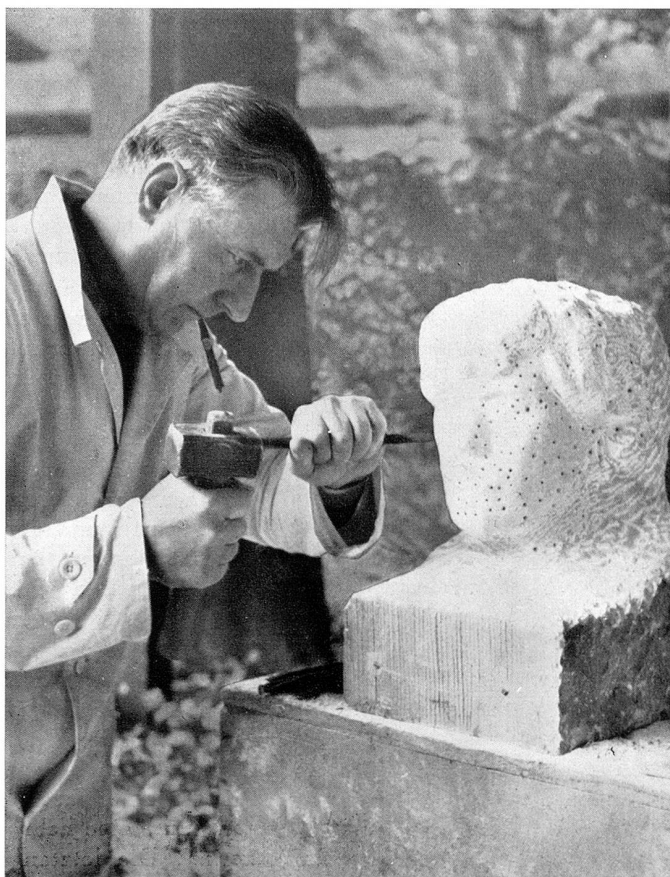
Der Bildhauer Otto Schilt

Von Friedrich Heß

Die weiträumige landschaftliche Schönheit des Thurgaus mit dem breiten Flußlauf, den langgestreckten bewaldeten Höhenzügen mit Burgen und Schlössern, den vielen großen weitläufigen Dörfern mit malerischen alten Fachwerkbauten und Giebelhäusern, kann einen jungen, künstlerisch begabten Thurgauer eher zum Maler oder Dichter werden lassen, als zum Bildhauer. Ich denke da an den Maler-Poeten Ernst Kreidolf. Eher wird eine alt-getürmte Stadt, mit Dom und Kreuzgang, Rat- und Zunft Häusern, alten Brunnen und mannigfaltiger Plastik, die mit guter alter Baukunst zusammenhängt, einen Kunstjünger zum Bildhauer oder Architekten bestimmen.

Wenn Otto Schilt zum Bildhauer wurde, so verdankt er dies dem Zusammenwirken vom ererbten Wesen von Vater und Mutter. Er wurde am 9. Oktober 1888 als Sohn des Frauenfelder Apothekers Viktor Schilt und seiner Frau Ida Schilt, der Tochter des Stadtpfarrers Berger, geboren. Seine Jugendzeit verlebte er mit zwei ältern und zwei jüngern Brüdern im alten Frauenfelder Apothekerhaus, einem jener schmalen, mehrstöckigen, eingebauten Bürgerhäuser der innern Stadt. Dieser originelle Rahmen des Vaterhauses, mit seinem Lager an Heilkräutern, Chemikalien und Drogen und der säuberlichen Ordnung eines wissenschaftlichen Laboratoriums, dazu die weiträumige Schönheit der nähern und weitem Umgebung seiner Vaterstadt waren mitbestimmend für die Entwicklung und Formung seiner Persönlichkeit. Von seinem Vater, dem Apotheker, der trotz seiner zierlichen Gestalt ein Wanderer, Jäger und Heger — ein großer Naturfreund — war, erbte Otto Schilt den methodischen, wissenschaftlichen Geist, die scharfe Beobachtungsgabe und die rege Teilnahme an allen Erscheinungen der gesamten Umwelt. In dieser ge-

meinsamen Liebe zu den Schönheiten der Natur blieben sich Vater und Sohn zeitlebens miteinander verbunden. Das «Wägen» des Apothekers wandelte sich bei ihm in das Abwägen des Juristen und des Künstlers. Die mühelose Darstellung des Geschauten, das Zeichen- und Maltalent, das sich zuerst in treffenden



Otto Schilt an der Arbeit